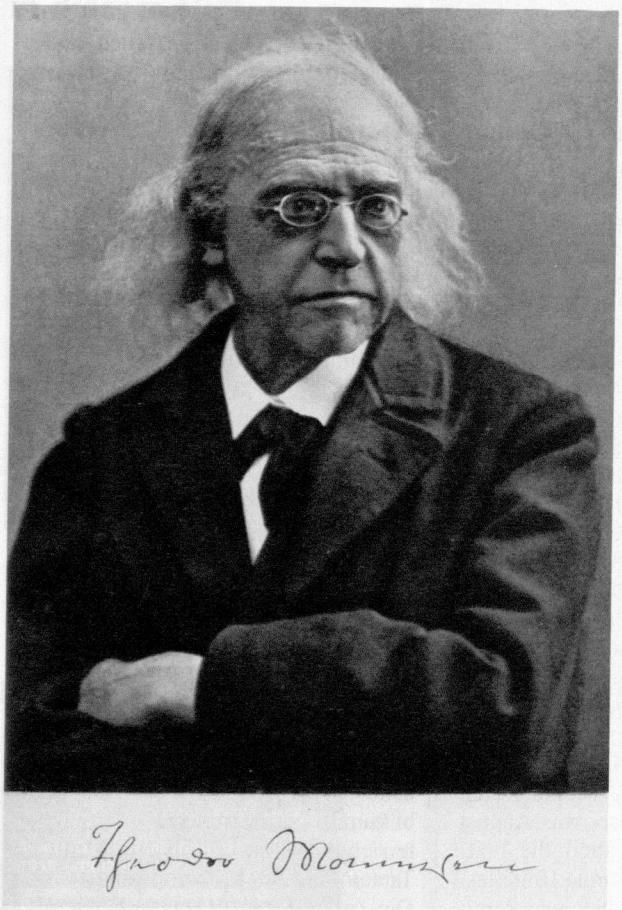
Originalveröffentlichung in: Numismatisches Nachrichtenblatt 52 (2003) 445-449



Theodor Mommsen
Wissenschaftler, Politiker, Literaturnobelpreisträger*

Stefan Rebenich

I. Die Anfänge

Christian Matthias Theodor Mommsen wurde am 30. November 1817 in Garding geboren. In der kleinen Stadt in Schleswig hatte sein Vater Jens Mommsen im Jahr zuvor als Hilfspfarrer eine bescheidene Anstellung gefunden. Große Reichtümer gab es nicht. Die Familie von Marschbauern hatte durch widrige Umstände ihren bescheidenen Wohlstand verloren. Jens Mommsen musste daher das Studium der Theologie schnell absolvieren. Nach einigen kargen Jahren als Hauslehrer fand er endlich eine Pfarrei. Doch seine finanzielle Lage blieb prekär; und auch der Wechsel in das größere Oldesloe einige Jahre nach der Geburt seines ältesten Sohnes Theodor änderte nichts an der schwierigen wirtschaftlichen Lage.

Für die Geschwister Theodor, Tycho, August und Marie war Gehorsam eine Selbstverständlichkeit. Der Vater im Talar, der von der Kanzel predigte oder vor dem Altar die Sakramente verwaltete, vermittelte die zentrale Rolle der christlichen Religion für das eigene Leben. Doch vom Sinn des väterlichen Glaubens schienen Theodor Mommsen und seine Brüder schon bald nicht mehr überzeugt. Die neue Verbindung von lutherischer Orthodoxie und Pietismus widersprach dem aufgeklärten Habitus der jungen Männer, und der kirchliche Traditionalismus forderte ihre Kritik heraus. Das Pfarrhaus wurde zum Ort der Apostasie. Für Theodor war selbst sein Vorname zu christlich konnotiert; da er nur ungern „Gottes Geschenk" genannt werden wollte, ließ er sich seit seiner Schulzeit immer wieder „Jens" rufen. Der Vater akzeptierte die Abwendung seiner Söhne vom ererbten Glauben, wenn auch schweren Herzens.

Aber die fehlende berufliche Perspektive und die ständigen Rückschläge bei den Versetzungsgesuchen hatten verhindert, dass Jens Mommsen mit der Selbstgewissheit vieler Frommen seine christliche Lebensweise absolut setzte. Mit der anrührenden Idylle des bürgerlichen Pfarrhauses, die im 19. Jahrhundert zum literarischen Topos werden sollte, hatte seine Existenz nichts gemein. Dafür waren allein schon die materiellen Nöte zu drückend. Aber nicht nur die Selbstzweifel des Vaters nahmen die Kinder wahr. Er eröffnete ihnen eine neue Bildungswelt, in der die klassische Antike und die zeitgenössische Literatur letztlich gleichberechtigt neben die überlieferten Lehren der lutherischen Christenheit traten. Im Pfarrhaus in Oldesloe herrschte das geschriebene Wort. Die Lektüre der antiken Autoren war den Kindern ihr täglich Brot, und die Erhabenheit des Altertums selbstverständliches Dogma.

Die Emanzipation von der Religion schwächte keineswegs das Konfessionsbewusstsein der Söhne. Der moderne liberale Protestantismus, der Bildung als säkulare Religion hochschätzte, prägte auch die spätere Biographie des abgefallenen Pfarrerssohnes Theodor Mommsen. Die Freiheit eines evangelischen Christenmenschen sollte auch im Diesseits, im protestantischen Staate und im freien Gehorsam des Bürgers, verwirklicht werden. Zugleich verschärfte eine national-romantische Verklärung Luthers seine antikatholischen Ressentiments. So applaudierte der preußische Professor dem deutschen Reichskanzler Otto von Bismarck, als dieser in den siebziger Jahren den ‚Kulturkampf' gegen die römisch-katholische Kirche vom Zaun brach, und agitierte zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegen die Berufung des Katholiken Martin Spahn auf einen historischen Lehrstuhl an der Universität Straß-

burg. An der Überlegenheit der auf den deutschen Heros Martin Luther zurückgehenden protestantischen Religion und Kultur zweifelte Theodor Mommsen, der Sohn des zweiten Predigers aus Oldesloe, nicht einen Augenblick.
Nachdem Mommsen zunächst im Pfarrhaus erzogen worden war, wechselte er 1834 an das Königliche Christianeum in Altona, eine Eliteschule, wie wir heute sagen würden. Der Vater hatte nicht nur Wissen vermittelt. Hinter seiner Unterrichtsmethode stand das protestantische Leistungsethos. Seine Existenz verwies geradezu idealtypisch auf die lutherische Übersetzung des Psalmistenwortes über das Leben: „Wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen." Sein Vorbild hielt die Kinder an, ständig an der Vertiefung ihres Wissens zu arbeiten. Die strenge Selbsterziehung kennzeichnete denn auch den weiteren Weg Theodor Mommsens und seiner beiden Brüder. Der Mangel an ökonomischen Ressourcen konnte nur durch „höhere Bildung" wettgemacht werden. Es hieß, sich eine Karriereperspektive zu eröffnen.
Theodor Mommsen war ein guter Schüler, der die elterlichen Erwartungen an die schulischen Leistungen erfüllte. Es verstand sich von selbst, dass sich der Pfarrerssohn um Stipendien bewarb und Privatstunden gab, um die beträchtlichen Kosten zu senken, die die Familie für den Besuch des teuren und renommierten Gymnasiums mit fast hundertjähriger Tradition aufwenden musste. Der neuhumanistische Bildungsgedanke prägte die Curricula. Von den 32 Unterrichtsstunden, die Mommsen wöchentlich in der Oberstufe zu besuchen hatte, entfielen neun auf die lateinische und sechs auf die griechische Sprache, hinzu kamen je zwei Stunden in Französisch, Englisch, Dänisch, Deutsch, Theologie und Mathematik; Geschichte wurde dreistündig unterrichtet, Physik und Philosophie jeweils einstündig.
Mit einem glänzenden Abgangszeugnis entließ das Christianeum seinen Zögling im April 1838. Dieser war jedoch – wie er seinem Tagebuch anvertraute – heilfroh, die „Zwangsanstalt" verlassen zu können. Hohn und Spott schüttete er über die schlechten Lehrer aus und ergötzte sich an ihren Fehlern. Der Abiturient brachte es auf den Punkt: „Ich bin zu klug für meine zwanzig Jahre." Noch im selben Jahr immatrikulierte sich Mommsen an der Landesuniversität Kiel. Er entschloss sich mit der Mehrheit seiner Kommilitonen für das Studium der Rechte und damit für ein Brotstudium. Denn trotz der drastisch gesunkenen Nachfrage bot das juristische Examen nach wie vor die Chance eines gesicherten, wenn auch bescheidenen Auskommens im Staatsdienst oder in einer Anwaltskanzlei.
Mommsens Hauptfach war das römische Recht. Doch den größten Einfluss auf den Studenten übte der gerade vier Jahre ältere Klassische Philologe Otto Jahn aus. Er repräsentierte die moderne Altertumswissenschaft. Die alten Sprachen wurden nicht mehr – wie früher – als Teil einer propädeutischen Ausbildung gelehrt, sondern waren die Grundlage einer umfassenden Wissenschaft vom griechischen und römischen Altertum. Das Fundament einer Theorie der philologischen Methode und einer umfassenden Altertumswissenschaft hatte Friedrich August Wolf gelegt, der zugleich forderte, dass sich die Klassische Philologie zu einer historischen Wissenschaft wandeln müsse, die um das geschichtliche Verständnis ihrer Gegenstände bemüht sei. Barthold Georg Niebuhr, der aus den literarischen Trümmern die römische Frühgeschichte rekonstruierte, widmete sich diesem Anliegen ebenso wie August Böckh, der nicht mehr allein die Textzeugen, sondern die gesamte Hinterlassenschaft der griechischen und römischen Antike der Fürsorge der Klassischen Philologie anvertraute. Eben diese umfassende Altertumsforschung faszinierte den Juristen Mommsen so sehr, dass er sie zu seiner Lebensaufgabe erwählte.
Im Frühjahr 1843 bestand Mommsen nach zehnsemestrigem Studium sein juristisches Examen mit Auszeichnung. Im November desselben Jahres wurde er über ein römischrechtliches Thema *summa cum laude* promoviert. Mommsen war guter Dinge. Er hoffte auf eine Professur für römisches Recht an einer norddeutschen Universität. Doch die hochgesteckten beruflichen Ziele ließen sich nicht verwirklichen, wie sich schnell zeigte. An eine akademische Karriere war nicht zu denken. Mommsen musste sich zunächst als Aushilfslehrer in den Mädchenpensionaten seiner Tanten in Altona über Wasser halten. Er unterrichtete Latein und Französisch, Geschichte und Geographie, deutsche Literatur und Sprache. Ein Zubrot verdiente er sich als Journalist. Er schrieb für verschiedene Blätter politische und literarische Beiträge und berichtete gelegentlich von Hamburger Theateraufführungen.
Im April 1844 erhielt er dann ein Reisestipendium des dänischen Königs. Seine Heimat war damals Teil der dänischen Herrschaft, und also profitierte er von der Großzügigkeit des Monarchen in Kopenhagen. Für einige Jahre war er finanziell abgesichert. Sofort brach er nach Italien auf, um dort Geschichte aus erster Hand zu erfahren. Vor allem studierte er Inschriften und legte die Grundlagen für die umfassende lateinische Inschriftensammlung, das Corpus Inscriptionum Latinarum, das nach langem Ringen und vielen Auseinandersetzungen 1854 schließlich von der Berliner Akademie übernommen wurde.

II. Mommsen und die Revolution von 1848

Wohlgemut kehrte Mommsen 1847 aus Italien zurück – in die Arbeitslosigkeit. Es nutzte ihm herzlich wenig, dass er inzwischen unter Altertumswissenschaftlern einen guten Namen hatte. Jetzt stand er mittellos da. Die finanzielle Situation der Familie erlaubte es ihm nicht, geduldig auf eine besoldete Professur hinzuarbeiten. Der Lebensunterhalt wollte verdient sein. Also wechselte der junge Gelehrte wieder an die Schule. Eben noch hatte er in Rom vor internationalem Publikum Inschriften interpretiert, jetzt unterrichtete er im Altonaer Institut der Tanten Mädchen im heiratsfähigen Alter. Die Zukunft war ungewiss. Doch schon bald ließen ihn die politischen Ereignisse die berufliche Tristesse vergessen. Zum Hadern mit dem eigenen Schicksal hatte Mommsen keine Zeit mehr. Es galt, Revolution zu machen.
Mommsen erlebte den Beginn der liberalen und nationalen Bürgerrevolution von 1848 als Redakteur der Schleswig-Holsteinischen Zeitung in Rendsburg. Mit der Feder focht er jetzt für ein national geeintes, freiheitliches Deutschland und unterstützte die liberale Politik der Mitte. Alle Hoffnungen setzte er auf Preußen, das einen deutschen Nationalstaat errichten musste, dem auch die Herzogtümer Schleswig und Holstein angehören sollten. Aber noch im Revolutionsjahr 1848 erhielt er einen Ruf auf eine außerordentliche Professur für römisches Recht an der damals bedeutenden Universität Leipzig. Ohne Zögern vertauschte er die Redaktionsstube mit dem Hörsaal.
In der sächsischen Universitätsstadt verbrachte er, wie er selbst später schrieb, die schönsten Jahre seines Lebens. Die Bekanntschaft mit den Besitzern der Weidmannschen Buchhandlung, Karl Reimer und Salomon Hirzel, führten nicht nur zu dem Verlagsprojekt einer „Römischen Geschichte". Mommsen

lernte im Hause Reimer auch seine spätere Frau Marie, die älteste Tochter des Verlegers, kennen. Aus dieser Ehe gingen insgesamt 16 Kinder hervor.
In Leipzig wirkte Mommsen nicht nur wissenschaftlich, sondern auch politisch. Als es nach der Auflösung des sächsischen Landtages Ende April 1849 zu Unruhen kam, zog er zusammen mit anderen Professoren durch die Straßen Leipzigs und rief die Bürger zum Protest auf. Dieses mutige Engagement für die Ziele der Revolution brachte ihm in erster Instanz eine neunmonatige Gefängnisstrafe, die allerdings der Berufung nicht standhielt. Gleichwohl wurde Mommsen im April 1851 aus seiner Professur entfernt, da er durch sein Verhalten in den Maitagen des Jahres 1849 „ein sehr schlechtes Beispiel für die Jugend aufgestellt" habe. Die politische Reaktion hatte Mommsen mit Hilfe des Disziplinarrechtes abgestraft.
Mommsen fand Zuflucht in der Schweiz, die damals zahlreiche politische Flüchtlinge aufnahm, und wurde Professor für römisches Recht an der Universität Zürich, fühlte sich aber weder an der Hochschule noch in der Stadt heimisch. Schnell hatte er sich mit vielen Leuten überworfen. Das kleinstädtische Milieu und die Sprödigkeit der Einheimischen schreckten ihn ab. „Die gehören zum Froschgeschlecht", schrieb er an einen Freund, „und man muß Gott danken, wenn sie hochdeutsch sprechen und eine Serviette auf den Tisch legen lassen." Mommsen galt unter Zürcher Kollegen als „ein geschliffenes Messer, das man sich ordentlich hüten muß ungeschickt anzufassen."
Wenn die Verhältnisse Mommsen zu sehr bedrückten und Schwermut ihn ergriff, wenn Sarkasmus und Ironie nicht halfen, wenn der Wein, weil „zu ländlich und schändlich", nicht mehr schmeckte, packte er seinen Rucksack und stieg auf die Berge. Den Rigi besuchte er allein 1852 dreimal und genoss den beispiellos schönen Sonnenaufgang.
Mommsens Selbstzeugnisse zeichnen das typische Psychogramm eines Emigranten, der die Heimat nicht freiwillig verlassen hat, mit seinem Schicksal hadert und daher dem Land, das ihm Exil gewährt, nicht offen begegnet, sondern vor allem die Schwächen und Eigentümlichkeiten der Fremde wahrnimmt. Die von den schweizerischen Freisinnigen durchgesetzte Gewaltenteilung und die Repräsentativdemokratie, die Menschen- und Bürgerrechte, die Garantie der Presse- und Vereinsfreiheit – alle diese politischen Elemente, für die Mommsen in Deutschland so energisch gefochten hatte, waren ihm in der Schweiz unwichtig und gaben ihm nicht das Gefühl, hier zu Hause zu sein. Statt dessen fühlte er sich als „kleiner Flüchtling", wie „eine hoffärtige Intelligenz im Exil". Der Schmerz, das Vaterland verloren zu haben, verdrängte die Dankbarkeit dem Zufluchtsort gegenüber. Denn nur der Züricher Ruf gab dem politisch Verfolgten eine sichere Existenz, die es ihm erlaubte, seine Forschungen ungestört fortzusetzen – und an der „Römischen Geschichte" weiterzuarbeiten.

III. Die „Römische Geschichte"

In diesem Werk wird die politische Geschichte Roms von den Anfängen bis zum Sieg Caesars über die Pompeianer in der Schlacht von Thapsus 46 v. Chr. dargestellt. Eingeschaltet sind rechts-, kultur-, wirtschafts- und literaturgeschichtliche Partien, in denen Mommsen über Verfassung, Religion, Ackerbau, Kunst und Erziehung handelt oder herrliche Porträts lateinischer Autoren zeichnet. Im Mittelpunkt des Geschehens steht die aristokratische Führungsschicht, die Nobilität. Deren Bedeutung für die Expansion Roms zunächst in Italien und dann im Mittelmeerraum wird ausführlich dargelegt. Der eigentliche Fokus ist die Krise der späten Republik, die mit den Gracchen einsetzt. Eingehend beschreibt Mommsen die Abfolge der gescheiterten Reformversuche und die Stationen der sozialen und politischen Desintegration. Der unaufhaltsame Niedergang der durch den Senat herrschenden Oligarchie wird erst durch Caesar überwunden, der als Volksgeneral und Demokratenkönig der maroden res publica nochmals unsterblichen Ruhm verleiht.
Das Werk war mit dem Herzblut des liberalen Achtundvierzigers geschrieben, der das Scheitern der Revolution historiographisch kompensierte und nun einer die Nation einigenden Machtpolitik das Wort redete. Die politischen Auseinandersetzungen seiner Zeit verlegte er in den römischen Senat, damit das gebildete Publikum sich im alten Rom wiederfinden konnte. So vermischt die Darstellung die geschichtliche und die zeitgenössische Perspektive ständig. Die Lebendigkeit und Bildhaftigkeit der aktualisierenden Sprache ist kein Selbstzweck, sondern Mittel der politischen Pädagogik, der letztlich auch die Wissenschaftlichkeit geopfert wird. Mommsen schrieb sein Werk *cum ira et studio*, und er vergegenwärtigte den historischen Stoff. Die eigene Betroffenheit und Verletztheit machten aus der Geschichte des republikanischen Roms ein Paradigma der *historiographie engagée*.
Der erste Band erschien im Juni 1854, der zweite Band kam zu Weihnachten 1855 in die Buchläden, und der dritte wurde im Frühjahr 1856 veröffentlicht. 1868 war bereits die fünfte Auflage auf dem Markt, 1903, als Mommsen starb, die neunte. 1885 verfasste Mommsen einen fünften Band, der die Geschichte der römischen Provinzen bis auf Diokletian behandelte. Die „Römische Geschichte" wurde ins Englische, Italienische, Polnische, Spanische, Ungarische, Russische und Französische übersetzt. 1972 erschien eine Ausgabe im Deutschen Taschenbuchverlag, die inzwischen in sechster Auflage verkauft wird. Die „Römische Geschichte" steht inzwischen im Internet und ist als CD-Rom zu erwerben. Das dreibändige Werk war und ist ein Welterfolg, das ihm 1902 sogar den Literaturnobelpreis einbrachte. Mommsen war der erste deutsche Laureat des zum zweiten Mal verliehenen Preises. Die Wahl des Nobelkomitees traf ihn völlig unvorbereitet. Den mit über 150000 Mark dotierten Preis bezeichnete er als Lotteriegewinn. Mommsen hatte im Ausscheidungsverfahren Konkurrenten wie Mark Twain, Henrik Ibsen, Emile Zola, Gerhard Hauptmann und zu guter Letzt sogar Leo Tolstoi ausgestochen.

IV. Der Altertumswissenschaftler und Wissenschaftsorganisator

Doch in Zürich lag der literarische Welterfolg noch in weiter Ferne. Zunächst war Mommsen heilfroh, als er 1854 in die deutsche Heimat zurückkehren konnte, genauer: an die Universität Breslau, wo er wieder römisches Recht lehrte. Über die Schlesier urteilte er nicht freundlicher als über die Eidgenossen: Viele schlesische Studenten seien „arm, die meisten stinken, alle sind faul." Vom akademischen Unterricht hielt er in Breslau, wie schon in Leipzig und Zürich und später in Berlin, überhaupt nichts. Er atmete an den Tagen auf, „wo der Professor sein Affentheater zumacht und wo er Mensch sein darf, soweit er nicht von Haus aus Vieh ist." Auch mit den Kollegen war es nicht weit her: „Die Dozenten leben wie die Meute im Stall: auf sich beschränkt und doch im ewigen Hader." Kurzum: Breslau war ihm nur eine Durchgangsstation, um nach Berlin zu kommen. Mit Hilfe mächtiger Fürsprecher, die dort sein Inschriftenprojekt unterstützten, gelang es ihm, 1857 eine For-

schungsprofessur an der Preußischen Akademie der Wissenschaften zu erhalten. Vier Jahre später wurde er auf eine neu eingerichtete Professur an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität berufen, um dort die römische Geschichte zu vertreten.

In Berlin, vor allem durch seine Tätigkeit an der dortigen Akademie der Wissenschaften, stellte Mommsen die Wissenschaft vom Altertum auf eine neue Grundlage. Er ordnete die „Archive der Vergangenheit", indem er eine neue Methode: die Echtheitskritik, und ein neues Programm: das Totalitätsideal, zusammenführte, um die antike, insbesondere die römische Geschichte zu rekonstruieren. In der Tradition von Friedrich August Wolf, der die Leistungen der modernen Quellenkritik am Beispiel Homers demonstriert hatte, und August Böckh, der gegen die reine „Silben- und Buchstabenkritik" der philologischen Fachidioten polemisiert hatte, verfocht Mommsen das Konzept einer umfassenden, verschiedene Einzeldisziplinen integrierenden Altertumswissenschaft. Nicht mehr allein die Textzeugen, sondern die gesamte Hinterlassenschaft der griechischen und römischen Antike wurden von der als historische Wissenschaft verstandenen Philologie in den Blick genommen. Das neue Totalitätsideal erschloss neue Quellen und verlangte nach neuen Methoden.

Mommsen, von der Rechtswissenschaft kommend, wandte sich der römischen Geschichte zu. Der griechischen Antike widmete er sich nicht. Weder das frühe Sparta noch das klassische Athen, weder Alexander der Große noch die Diadochen fanden sein wissenschaftliches Interesse. Innerhalb der römischen Altertums jedoch verbot sich die Beschränkung auf eine Periode oder eine Quellengruppe. Zu den juristischen Texten und Inschriften traten Münzen und Papyri, aber auch Kirchenväter und spätantike Chroniken, Heiligenviten und byzantinische Historiker. Die philologische Arbeit diente als Grundlage für weitere historische und juristische Forschungen. Dabei überwand Mommsen die traditionellen Fächergrenzen und führte in Aberhunderten von Büchern und Aufsätzen die unterschiedlichen Disziplinen zusammen, die sich mit der römischen Vergangenheit beschäftigten.

Riesige Gemeinschaftsunternehmen erschlossen das gesamte Erbe der Alten Welt. Mit beispiellosem Aufwand wurden die antiken Quellen gesammelt, geordnet und ediert. Das kleinste Fragment war des Sammelns wert, da es ein potentielles Objekt künftiger Erkenntnis sein konnte. Literarische Texte, Inschriften, Papyri, Münzen und archäologische Überreste wurden erfasst. Damit hoffte man die griechisch-römische Kultur „in ihrem Wesen und allen Äußerungen ihres Lebens" erfassen zu können. Mommsen war nicht nur genialer Forscher, sondern auch ein glänzender Organisator, der erfolgreich das Prinzip der fabrikmäßigen Arbeitsteilung umsetzte. Leidenschaftlich verfolgte er dabei seine wissenschaftlichen Ziele, und ungebrochen war bis zuletzt sein Vertrauen auf den wissenschaftlichen Fortschritt. Höchst empfindlich reagierte er jedoch auf wissenschaftliche Kritik. Mommsen, dessen Einfluss in den altertumswissenschaftlichen Disziplinen seit den sechziger Jahren ständig wuchs, tat sich besonders schwer, die intellektuelle und wissenschaftliche Emanzipation seiner Schüler zu unterstützen. Karl Julius Beloch sprach verbittert davon, Mommsen habe ein „Papageiengeschlecht" erzeugt, und Adolph Wagner bekundete schon am Tage nach Mommsens Tod am 1. November 1903, wer nicht in sein Horn geblasen habe, der sei in Berlin nicht angekommen. Die Studenten hießen den gefürchteten Lehrer kurz das „Rasiermesser".

Mommsen gab in der Wissenschaft einen neuen Kurs vor: die vollständige Historisierung des Altertums. Mit der klassizistischen Entrückung und neuhumanistischen Idealisierung der Antike hatte dies nichts mehr zu tun. Wolf und Böckh hatten nie einen Zweifel daran gelassen, dass die Kultur der Griechen und Römer die Grundlage der gesamten Bildung sei. Eine solche normative Betrachtung der Antike war Mommsen fremd. Sein moderner Realismus zerstörte die Sonderstellung der Griechen und Römer, die dem deutschen Bildungsbürger zur lieben Gewissheit geworden war. Seine Aufgabe sah er mehr und mehr in der Organisation wissenschaftlicher Arbeit. In den achtziger Jahren erklärte Mommsen, der einst die „Römische Geschichte" verfasst hatte, der Geschichtsschreiber gehöre eher zu Künstlern als zu den Gelehrten. Historiographie war damit von der wissenschaftlichen Arbeit des Historikers radikal geschieden.

Die „Römische Geschichte", die eigentlich eine Geschichte der Römischen Republik war, hat Mommsen daher nicht fortgesetzt. Das dreibändige Werk endete mit dem Untergang des republikanischen Roms und der Apotheose Caesars. Die Alleinherrschaft des Diktators ist Teil einer anderen Geschichte, die Mommsen erzählen wollte, aber nie erzählt hat. Der vierte Band, der mit den Ereignissen nach Thapsus einsetzen und letztlich die Kaiserzeit darstellen sollte, hat Mommsen trotz immer wieder aufflackernder Gerüchte nicht geschrieben. Was wir besitzen, sind studentische Mitschriften seiner Vorlesungen, die er später an der Berliner Universität hielt.[1] Sie zeigen eindrücklich, dass Mommsen niemals ernstlich daran dachte, dieses Buch zu schreiben: Seine Interessen hatten sich verlagert, die alltägliche Arbeit am Inschriftencorpus und anderen Akademieprojekten ließ ihm keine Zeit – und das Werk musste auch deshalb unvollendet bleiben, weil es die Vollendung der römischen Geschichte in der Gestalt Caesars zum Gegenstand hatte.

Statt einer Geschichte der römischen Kaiserzeit schrieb Mommsen das „Staatsrecht", an die Stelle der historiographischen Erzählung setzte er die juristische Systematisierung.[2] Mommsen konstruierte das für die römische Vergangenheit maßgebliche Staatsrecht – aus dem Geist des 19. Jahrhunderts. Dabei musste er eine breite Überlieferung literarischer wie nichtliterarischer Herkunft heranziehen, sie nach den Regeln des hermeneutischen Verstehens der Klassischen Philologie interpretieren und deren ‚staatsrechtliche' Aussagen mit Hilfe streng juristischer Begriffe systematisieren. Nur so vermochte er etwas vorzulegen, was es im Altertum nicht gab: ein römisches Staatsrecht. Sein juristisches Lebenswerk besteht darin, das römische Staatsrecht durch die logisch klare und methodisch überprüfbare Organisation des Rechtsstoffes neu errichtet und die antiquarische Forschung der „Staatsaltertümer" überwunden zu haben. Mommsens „Staatsrecht" hat die römische Altertumskunde maßgeblich beeinflusst. Die Auseinandersetzung mit dem Produkt der juristischen Methodenlehre des 19. Jahrhunderts dauert an.[3]

Der Preis, den Mommsen für sein Modell einer industrialisierten Großforschung zu entrichten hatte, war hoch. Die Leistungsfähigkeit der historisch-kritischen Methode war zwar eindrucksvoll, aber Heuristik und Interpretation fielen immer öfter auseinander und der Gelehrte wurde zum Arbeiter und Kärrner. Und während Mommsen noch in der Lage war, die Ergebnisse seiner weitverzweigten und komplexen Detailstudien zu überblicken und in großen Synthesen (etwa zum Römischen Staatsrecht und Rö-

mischen Strafrecht) zu bündeln, vermochten sich seine Nachfolger immer weniger aus der Isolation einer hochspezialisierten Realienforschung zu befreien. Schließlich beschleunigte sich die organisatorische und institutionelle Differenzierung der Altertumsforschung analog zu anderen Wissenschaften. Die enorme Vergrößerung der Aufgabengebiete hatte die disziplinäre Verselbstständigung der Lateinischen und Griechischen Philologie, der Klassischen Archäologie, der Alten Geschichte und der Hilfswissenschaften zur Folge. Auf die Frage, wie Wissenschaft und Leben verbunden werden könnten, eine Frage, die Jacob Burckhardt ebenso umtrieb wie Friedrich Nietzsche und später Max Weber, wusste Mommsen keine Antwort.

V. Der Politiker

Doch nicht nur als Wissenschaftler wirkte Mommsen in Berlin, auch als Politiker tat er sich hervor. Mommsens blieb ein Altachtundvierziger. Wissenschaft und Politik waren ihm untrennbar. Eine *reservatio mentalis*, einen grundsätzlichen Vorbehalt gegenüber politischer Aktivität kannte er nicht. Im Gegenteil: Für den schlimmsten aller Fehler hielt er es, „wenn man den Rock des Bürgers auszieht, um den gelehrten Schlafrock nicht zu kompromittieren." Gesinnungsfestigkeit und Mut zum öffentlichen Widerspruch kennzeichnen diese Vita eines streitbaren Professors, der oft genug seine politischen und wissenschaftlichen Gegner mit wüsten Polemiken überzog und in geselliger Runde seine Gesprächspartner spätestens nach dem dritten Glas Wein vor den Kopf stieß.

Im Preußischen Abgeordnetenhaus begrüßte er die nationale Einigung der deutschen Länder unter Bismarcks Regie und feierte die Annexion Schleswig-Holsteins 1864 ebenso wie den Anschluss Elsass-Lothringens 1871. Sieben Jahre später, 1878 trat er für das Sozialistengesetz ein, saß dann aber als Angehöriger der linksliberalen Sezession um Ludwig Bamberger im Reichstag und wurde zum erklärten Gegner des Eisernen Kanzlers, der ihn sogar mit einem Beleidigungsprozess überzog. Im hohen Alter trat Mommsen, erschreckt über die wilhelminische Flottenpolitik, für die deutsch-englische Freundschaft ein und forderte ein Bündnis zwischen den Linksliberalen und der Sozialdemokratie, die als einzige Partei „politische Achtung" verdiene. Überhaupt war er der Meinung, dass „mit einem Kopf wie Bebel ein Dutzend ostelbischer Junker so ausgestattet werden könnten, daß sie unter ihresgleichen glänzen würden."

Bis an sein Lebensende focht er gegen die „Gesinnung der Canaille", will sagen gegen den politischen Antisemitismus im Kaiserreich, und überwarf sich deshalb mit seinem Kollegen, dem Historiker Heinrich von Treitschke, dem er es nicht verzieh, dass dieser sich „mit dem Pöbel aller Klassen" gemein gemacht und dem Antisemitismus publizistisch den „Kappzaun der Scham" genommen hatte. Der Liberale Mommsen glaubte bis an sein Lebensende an die politische Verantwortung des Intellektuellen. Zivilcourage war ihm die erste Bürgerpflicht.

In seiner Berliner Zeit quälte ihn allerdings immer öfter die Frage, warum das hehre politische Ziel, eine in Freiheit geeinte Nation trotz des manifesten wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Aufschwunges des Deutschen Reiches, nicht erreicht worden war. Der mit der Reichsgründung von 1871 einsetzende Prozess, in dessen Verlauf sich die Trennung der nationalen Einheitsidee von den liberalen Freiheitsidealen vollzog, empfand Mommsen über drei Jahrzehnte hinweg als schmerzliche politische Offenbarung. Es ist schwer zu sagen, was ihn in tiefere Verzweiflung stürzte: Der Weg, den Deutschland seit Ende der siebziger Jahre nahm und der seiner Meinung nach ins nationale Unglück führte, oder aber die Tatsache, dass er nicht das Geringste an den Zeitläuften ändern konnte. Der Pessimismus des alten Mommsen zeugt von dem fehlenden parlamentarischen und gesellschaftlichen Machtpotential eines in sich gespaltenen, krisenhaft erschütterten Liberalismus und präludiert die Krise des bürgerlichen Selbstverständnisses und Selbstbewusstseins im 20. Jahrhundert.

Prof. Dr. Stefan Rebenich
Seminar für Alte Geschichte
Universität Mannheim
68131 Mannheim

Anmerkungen

* Die nachfolgenden Ausführungen fußen auf meiner Biographie Theodor Mommsens; vgl. Stefan Rebenich: Theodor Mommsen. Eine Biographie. München 2002. Weitere biographische und bibliographische Hinweise finden sich bei Stefan Rebenich: Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Mit einem Anhang: Edition und Kommentierung des Briefwechsels. Berlin/New York 1997 sowie Theodor Mommsen als Schriftsteller. Ein Verzeichnis seiner Schriften von Karl Zangemeister. Im Auftrage der Königlichen Bibliothek bearbeitet und fortgesetzt von Emil Jacobs. Neu bearbeitet von Stefan Rebenich. Hildesheim 2000. Vgl. des weiteren Alfred Heuss: Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert. Kiel 1956 (ND Stuttgart 1996); Lothar Wickert: Theodor Mommsen. Eine Biographie, 4 Bde. Frankfurt a.M. 1959 – 80 und Albert Wucher: Theodor Mommsen. Geschichtsschreibung und Politik. Göttingen ²1968. Persönliche Erinnerungen an den Vater bei Adelheid Mommsen: Theodor Mommsen im Kreise der Seinen: Erinnerungen seiner Töchter. Berlin 1936 (= Mein Vater. Erinnerungen an Theodor Mommsen. München 1992).

1 Theodor Mommsen: Römische Kaisergeschichte. Nach den Vorlesungs-Mitschriften von Sebastian und Paul Hensel 1882 – 86 hrsg. von Barbara und Alexander Demandt. München 1992; vgl. Alexander Demandt: Die Hensel-Nachschriften zu Mommsens Kaiserzeit-Vorlesung. In: Gymnasium 93, 1986, 497 – 519.

2 Theodor Mommsen: Römisches Staatsrecht, 3 Bände in 5 Teilen. Bd. I, II.1 und II.2, 3. Aufl., Leipzig 1887; Bd. III.1, Leipzig 1887; Bd. III.2, Leipzig 1888.

3 1899 ließ der inzwischen zweiundachtzigjährige Gelehrte eine Darstellung zum römischen Strafrecht folgen; vgl. Theodor Mommsen: Römisches Strafrecht. Leipzig 1899.

Münzen-Geldschein-Börse

69. Moneta Hamburg, 2. 11. 03
Congress-Centrum-Hamburg (CCH)
am Dammtor, von 10 – 16 Uhr

Fa. Goldhofer, Tel./Fax 0 40/6 04 97 32